

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 5

Artikel: Die Parteipresse
Autor: Gertsch, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-332770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Denkens herbeizuführen, war die orthodoxe reformierte Geistlichkeit in den folgenden Jahrhunderten ein borniertes Instrument der geistigen Unterdrückung. Sie führte die Verfolgung Andersdenkender und die Inquisition auf ihre Art genau so bigott und unduldsam durch wie die katholische Kirche, in Zürich und Basel, in Bern und Genf stand die finsterste und traurigste Reaktion genau so auf den Kanzeln wie in den katholischen Landesteilen. Aus den theologischen Disputationen der Basler theologischen Fakultät spricht ein ödes Grauen. In Bern bemühte man sich, in Pietistenverfolgungen und ähnlichen Ereignissen die geistig lebendigsten Elemente der Bevölkerung aus dem Lande zu jagen. Ueberall herrschte Stagnation und Reaktion. Während das kleine Holland nach einem langdauernden nationalen Befreiungskampf gegen Spanien zur Weltmacht emporstieg, im siebzehnten Jahrhundert und auf der Basis der weitgespannten Geschäfte der führenden handelskapitalistischen Schicht eine Blüte der Kunst und Philosophie hervorbrachte, dämmerte die ökonomisch stagnierende, politisch unter der Fuchtel bornierter Stadtoligarchien erdrückte, national und konfessionell gespaltene Schweiz in einem wüsten Halbschlummer dahin.

Die Parteipresse

Von H a n s G e r t s c h.

In einer bekannten Wochenschrift der Linken erzählte vor ein paar Wochen ein emigrierter deutscher Journalist, dem man alles, nur nicht Sachkenntnis bestreiten kann, von einem Besuch in einem schweizerischen Parteiblatt. Das Büro des Geschäftsführers, ausgestattet mit den modernsten Büromaschinen, technisch glänzend eingerichtet, »efficient«. Und dann das Büro des Redakteurs: ein junger Mann vor einem spiegelblanken Schreibtisch, der mit Hilfe der Nachrichten der Depeschagentur und einigen, ganz wenigen Zeitungen mühevoll sein Blatt zusammenstellt. Und wenn er wissen will, wie es in der Welt wirklich aussieht, dann muß er eines der großen bürgerlichen Weltblätter kaufen...

Der Experte, der das schrieb, mag übertrieben haben. Aber er tat es gewiß nicht aus Freude an der Attacke. Und übertreiben kann man schließlich nur etwas, was wenigstens in geringerem Maße vorhanden ist. Einer der wundesten Punkte unserer Aktion, zugleich aber auch einer der entscheidendsten, ist unsere Parteipresse. Vieles an ihren Uebeln ist unvermeidlich, und es wäre sinnlos, gegen harte Tatsachen ankämpfen zu wollen, die einstweilen und wohl noch auf längere Zeit hinaus unabänderlich sind. Manches aber beruht auf Tradition, fehlender Einsicht und Unkenntnis. Auch das sind schwer überwindbare Gegner. Aber da es um Wichtiges geht, sei wenigstens der Versuch gemacht, Kritik zu bringen, nicht um irgend jemand oder irgend etwas herabzusetzen, noch weniger, um dem Parteigegner Stoff zu hämischen Angriffen zu liefern, sondern aus parteigenössischer Sorge, hoffend,

daß dieser Aufsatz mit ein kleiner Baustein zu einer Reform unserer Parteipresse werden könne.

*

Die Parteipresse ist entstanden als Vereinsorgan, als kleiner, oft winziger Vereinsanzeiger. Diese Eierschale haftet ihr heute noch an, obwohl viel davon schon beseitigt ist. Zum ständigen Kummer aller unserer Parteiredakteure gehört der Raum, den Vereinsanzeigen und Mitteilungen dem Blatt wegnehmen. Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß solche Mitteilungen nur einen winzigen Teil der Leser interessieren und daher Raumverschwendung sind. Was nicht hindert, daß die Mitteilungen danach streben, einen wachsenden Teil des Blattes zu okkupieren. Jeder Verein wird gekränkt, wenn man ihm aus seiner Einsendung etwas wegstreicht. Es genügt ihm nicht, mitzuteilen, daß am soundsovielten um soundsoviel Uhr der oder jener über dieses Thema sprechen werde. Er muß hinzufügen, daß die Sachkunde des Referenten einen genußreichen Abend verbürge. Daß der Referent darauf rechne, ein volles Haus vorzufinden. Daß der Vorstand seine persönliche Ehre dareinsetze, möglichst alle Mitglieder zu sehen. Daß der Ruf erschalle: alle Mann auf Deck. Daß ... und so weiter und so fort. Wirkt dieser Text nicht mehr, dann muß ein noch eindringlicher, das heißt längerer gefunden werden. Und so werden schließlich ganze Kolonnen von Text beansprucht, den höchstens eine kleine Gruppe von Getreuen liest. Bis die Redaktion sich zur Wehr setzt. Dann wird es eine Zeitlang besser, bis das Spiel wieder von vorne anfängt.

Das Parteiblatt ist in erster Linie das Sprachrohr der Partei an die Parteimitglieder. Als solches hat es Pflichten zu erfüllen, und niemand würde ihm zumuten, Nachrichten über das Parteileben aus seinem Inhalt gänzlich zu entfernen. Aber das Parteiblatt ist zugleich das wichtigste Verbindungsmittel zwischen der Partei und den großen Massen, die am Rande der Partei stehen. Es soll sie festhalten, in die Bewegung einfügen. Es muß daher mit ihnen argumentieren, es muß ihnen die Ansichten der Partei zu den Tagesfragen vorlegen, es muß sie informieren, und es muß schließlich interessant sein. Und das Parteiblatt ist auch die tägliche Visitenkarte, die die Partei bei all denen abgibt, die ihr gleichgültig oder ablehnend gegenüberstehen, aber wissen wollen, was die Sozialdemokratie zu dem oder jenem Ereignis, zu irgendeiner Frage zu sagen hat.

Je stärker die Partei werbend wirken will, um so mehr müssen die Parteienachrichten zurücktreten, die nicht auf Allgemeininteresse Anspruch erheben können. Aus dem Vereinsorgan muß eine Zeitung werden. Die Wirkung des Blattes auf den nicht aktiven Parteigenossen und noch mehr auf den Gleichgültigen, den man so weit gebracht hat, das Blatt zur Hand zu nehmen, hängt wesentlich davon ab, ob es gelingt, ihn für den Inhalt des Blattes zu interessieren. Das Blatt muß daher ebensoviel bieten wie die große bürgerliche Presse. Was es an Mitteln weniger hat, muß es durch überlegenes Wissen und durch seine Gesinnung ausgleichen können.

Auf die Dauer wirbt man Leser nicht durch den Appell an die

Parteitreue. Der wirkt nur auf ein relativ kleines Kader von Aus-erlesenen. Die große Masse der Leser liest das Blatt, weil es ihm mehr bietet als ein anderes. *Eine Zeitungsnummer ist letzten Endes eine Ware, die im Konkurrenzkampf steht und sich nur durchsetzen kann, wenn sie besser ist als eine andere.*

*

Das größte Hindernis für eine Ausgestaltung der Parteipresse, die sie für diesen Konkurrenzkampf erfolgreich ausrüsten würde, ist die Armut unserer Blätter. Vieles von dem, was wünschenswert wäre, scheitert heute daran, daß die Krise selbst die in Normalzeiten relativ geringen Einnahmen unserer Blätter gekürzt hat.

Das zweite Grundübel ist die Zersplitterung. Wir brauchen eine Unmenge kleiner Blätter, um in die einzelnen Kantone vorzudringen. Aber jede dieser Zeitungen kann nur mühselig existieren. Der Redakteur muß der Verwaltung jedes Zeitungsabonnements abringen. Die Anschaffung einer neuen, wichtigen Zeitung, die der Redakteur eigentlich selbstverständlich haben müßte, ist ein ernstes Problem.

Sachkundigere mögen beurteilen, ob die Geschäftsführung unserer Parteipresse tatsächlich nach modernen Grundsätzen erfolgt. Ob man nicht eine gefährliche »Deflationspolitik« verfolgt, die auf jeden Einnahmenrückgang nicht mit verstärkten Versuchen antwortet, durch Ausgestaltung des Blattes neue Leser zu werben, sondern mit einer sofortigen Herabsetzung der Ausgaben für die Redaktion, die dem Blatt die Werbemöglichkeit nimmt. Sachkundigere müßten untersuchen, ob das Verhältnis zwischen den reinen Redaktionsausgaben, also den Mitteln, die für die Herstellung des Blattes verwendet werden, und den Ausgaben für Administration usw. ein gesundes ist. Wer etwa einmal in London die Redaktionsräume des neuen »Daily Herald« mit seiner Auflage von zweieinhalb Millionen Exemplaren täglich, wer in Paris das Parteihaus und die Redaktionsräume besucht, in denen der »Populaire«, der heute eine Auflage von mehreren hunderttausend Exemplaren erreicht, untergebracht ist, wird verstehen, was wir meinen: äußerste Sparsamkeit in allem, was nicht für den Zeitungsbetrieb unerläßliche Notwendigkeit ist, aber Aufwendung reichlichster Mittel für die Anstellung von Redakteuren, für Nachrichtendienst, für Zeitungs- und Zeitschriftenabonnements usw. Niemand kann gerechterweise erwarten, daß unsere bescheidenen Blätter mit den Zeitungen von Weltstädten konkurrieren. Zweifellos würden unsere Redakteure wünschen, daß ihnen weit größere Mittel zur Verfügung gestellt werden könnten, als das tatsächlich der Fall ist. Die Frage richtet sich daher an unsere Geschäftsführer: Sind sie sich in allen Fällen der Tatsache bewußt, daß das Redaktionsbudget der Schlüssel zum ganzen Betrieb ist, daß ein Blatt zuallererst von Informationen und Artikeln lebt? Wird manchmal nicht am unrechten Ort gespart? Steht das Redaktionsbudget in einem gesunden Verhältnis zu allen andern mit der Zeitung verbundenen Kosten? Nichts rächt sich an der ganzen Zeitung mehr, als wenn dort zuviel gespart wird, wo die lebendige Wurzel des ganzen Betriebes liegt, nämlich bei der Redaktion.

Zweite Frage: Die Dezentralisation unserer Presse ist unentbehrlich. Aber könnte nicht eine Zusammenarbeit auf manchen Gebieten die Uebel solcher Zersplitterung ausgleichen? Ferne sei es von uns, eine politische Gleichschaltung der Parteipresse anzustreben. Wir sind, um ein altes Wort Kautskys zu verwenden, für Planwirtschaft in der Produktion materieller, für Anarchie in der Produktion geistiger Güter. Aber Gegenstände wie Feuilleton, Kulturberichterstattung, Roman usw. könnten unzweifelhaft in Zusammenarbeit besser gedeihen als in der Zersplitterung. Auch geistige Arbeit untersteht letzten Endes den Marktgesetzen der kapitalistischen Wirtschaft. Wenn der Autor eines Romans für den Abdruck bei einem einzelnen Parteiblatt sagen wir 250 Franken erhält und er dann bei keinem andern mehr anbringlich ist, dann kann er auf die Abfassung seines Romans beim besten Willen nicht mehrere Monate verwenden, wenn er nicht in der Zwischenzeit verhungert sein soll. Das einzelne Blatt kann ihm aber nicht mehr bewilligen. Zusammengenommen könnten unsere Blätter aber unzweifelhaft mehr tun als isoliert. Warum sollte das nicht gehen?

Aehnlich, wenn auch um einen Grad schwieriger, steht es mit der Auslandsberichterstattung. Jedes Blatt für sich kann nicht auf erstklassige Berichterstattung Anspruch erheben, einfach weil es dem Korrespondenten nur so wenig zahlen kann, daß er davon gewiß nicht einmal die wichtigsten Zeitungen seines Wohnortes kaufen kann. Auf unbezahlte Arbeit kann die sozialistische Presse aber immer weniger rechnen. Nicht etwa deshalb, weil der Opfersinn nachlassen würde, sondern weil die journalistische Arbeit zusehends mehr zur Berufsarbeit wird und daher nach den Maßstäben der Erwerbsarbeit beurteilt und entlohnt werden muß. Mit dem Wachstum der sozialistischen Bewegung ist solche Spezialisierung notwendig verbunden, ebenso wie andererseits die allgemeine Entwicklung der Presse die Herausbildung des Berufsjournalisten zur Pflicht macht. Das einzelne Parteiblatt ist aber kaum in der Lage, solche Berufsarbeit angemessen zu entlohnen. Auch hier könnte die Zusammenarbeit gewaltige Erleichterungen bringen, die sich in der Qualität des Auslandsteils unserer Blätter sofort spürbar machen würden.

Jede solche Kooperation setzt natürlich einen Verlust in der Autonomie, der Selbstherrlichkeit, des einzelnen Parteiredakteurs voraus. Wir kennen die Argumente, die jedem derartigen Vorschlag aus diesem Grunde entgegengehalten werden. Aber bei ruhiger Ueberlegung können wir uns der Ansicht nicht verschließen, daß den unbezweifelbar vorhandenen Nachteilen einer solchen Regelung so wichtige und so greifbare Vorteile gegenüberstehen, daß zumindest für einige Zeit ein Versuch gemacht werden sollte. Wir wissen, daß die taktischen Auffassungen unserer verschiedenen Parteiredakteure nicht die gleichen sind. Aber weder in Roman und Feuilleton noch in der Auslandsberichterstattung spielen taktische Streitfragen eine entscheidende Rolle. Ihre Aufgabe ist, zu unterhalten, zu belehren und zu informieren. Die taktischen Erwägungen hinzuzufügen, sei jedem Parteiredakteur selbstverständlich überlassen.

Die gesamte Presse hat sich im Laufe der letzten zwanzig Jahre gewaltig umgestaltet. Durchaus nicht in erfreulichem Sinn. Aber mit dem ganzen Hetztempo des modernen Lebens ist auch das Antlitz der Zeitung rascher, heftiger, schlagender geworden als zuvor. Aus dem ruhigen, genießerischen Leser wird immer mehr ein gejagter Mann, der schon bei einem kurzen Ueberfliegen seines Blattes wissen will, »was in der Welt los ist«. Er erwartet kurze Nachrichten, typographisch hervorgehoben, die ihn der Mühe entheben, das ganze Blatt erst mühselig durchstudieren zu müssen. Er rechnet auf Kommentare, die ihm erlauben, die Zeitereignisse zu verstehen. Er erwartet Beurteilungen, die ihm zeigen, wie vom Standpunkt seiner Partei aus dieses oder jenes Zeitereignis sich in die großen Kämpfe der Ideen und der Interessen einordnet. Die europäische Presse hinkt dabei erst der oft recht traurigen Entwicklung nach, in der die amerikanische ihr vorangegangen ist.

Wir müssen, ob wir nun wollen oder nicht, dieser Entwicklung in gewissem Maße folgen. Gewiß darf keines unserer Blätter dem Moloch der Sensation opfern, braucht keines dem wildgewordenen Leser zuliebe auf Pflege der Sprache und auf längere ernste Betrachtungen zu verzichten. Aber vor allem in dem Antlitz der Zeitung, in der »Mise en page«, werden wir nicht umhin kommen, den Neuerungen zu folgen, wenn wir nicht unsere weniger treuen Leser an beweglichere Konkurrenten verlieren sollen. Und Leserverlust heißt nicht bloß Geschäftsverlust, sondern in erster Linie Rückgang des Einflusses der Partei auf die Oeffentlichkeit. Dort liegt der entscheidende Punkt und daher die große Pflicht.

Neben dem politischen und hastigen Leser gibt es aber noch immer den beschaulicheren, und gerade in der Schweiz ist dieser letzte Typus gottlob noch nicht ausgestorben. Er erwartet vom Blatt Kulturberichte, Buchanzeigen, Hinweise auf neue Vorgänge in Kunst und Wissenschaft. Und neben dem männlichen Leser gibt es die Frau, deren Stimme für das Abonnement des Blattes ausschlaggebender ist, als mancher sich wohl träumen läßt. Sie sucht im Blatt nicht jene grundlangweilige Seite der Hausfrau, die man ihr mitunter vorsetzt, auch nur selten die Modeseite, für die sie ohne weiteres ein richtiges Modejournal vorzieht, sondern — Unterhaltung. Ohne unsere sozialdemokratischen Frauengruppen herausfordern zu wollen, wird man wohl feststellen müssen, daß der große Erfolg der Tagesanzeigerpresse in erster Linie auf dem Unterhaltungsteil beruht, den die Hausfrau, ihre Tochter und — geben wir es nur ruhig zu — gelegentlich auch der Hausvater dort findet. Das zwingt uns nicht, etwa Courths-Mahler-Romane nachzudrucken, aber es könnte uns gelegentlich davon abhalten, dem müde von seiner Arbeit nach Hause kehrenden Mann exquisite literarische Genüsse bereiten zu wollen, die er nicht zu würdigen vermag, weil seine Aufnahmefähigkeit am Ende des Arbeitstages zu gering dafür ist. Nur ganz allmähliche Erziehung wird uns erlauben, das literarische Niveau unserer Blätter zu steigern. Interessant bleiben, so daß die Hausfrau das Blatt lesen will, ist aber die oberste Aufgabe. Auch Theaterrezensionen in jenem geschraubten, »geballten und gesteilten« Stil, der in Berlin W

Mode war, haben in einem Arbeiterblatt, dessen Leser nicht erst mühselig die Konstruktion des einzelnen Satzes analysieren sollen, nichts zu suchen. Musterbeispiel dagegen etwa die Gerichtsberichterstattung der »Berner Tagwacht« und des »Volksrechts«.

Wer den Erfolg einer noch gar nicht so lange erscheinenden schweizerischen Wochenschrift analysiert, wird finden, daß er nicht in erster Linie auf die großen Mittel des Blattes, sondern auf den Umfang und die Art seines Unterhaltungsteils und die ausgezeichnete Auslandsberichterstattung zurückgeht. Und zugleich beweist dieser Erfolg, daß das skeptische Wort, der Schweizer Leser sei zu langsam, um sich auf ein neues Blatt umzustellen, unzutreffend ist. *Unsere Blätter können wachsen, wenn sie danach aussehen!*

*

Ueber die politische Haltung unserer Parteipresse darf in diesem Zusammenhang — wir sprechen ja nur von der Organisation und der Aufmachung der Presse — nur ein Wort gesagt werden.

Unsere Parteipresse ist in erster Linie der politischen Agitation gewidmet. Sie ist das wichtigste Werbemittel der Partei. Aber der Charakter der Agitation muß sich notwendigerweise ändern.

Unsere Partei ist zur größten des Landes geworden. Sie klopft ganz vernehmlich an die Türe der obersten Bundesorgane. Sie spielt in der Verwaltung einzelner Kantone und zahlreicher Gemeinden eine ausschlaggebende Rolle. Sie ist nicht mehr die kleine Agitationsgemeinschaft, sondern ein wichtiges Stück der Schweiz. Noch ein vorwiegend regiertes Stück, aber eines, das schon den Anspruch darauf erheben kann, das Schicksal des Landes mitzubestimmen.

Das gibt Pflichten, die in der gesamten Haltung der Parteipresse, vor allem aber in ihrer Auslandspolitik, deutlich zum Ausdruck kommen müssen. Niemals noch seit dem Weltkrieg war Außenpolitik so sehr Schicksal wie gegenwärtig. Die breite Öffentlichkeit wird die Partei immer mehr danach beurteilen, ob sie dieser Situation gewachsen ist. Ob ihre Außenpolitik, ohne dem Fluch der Feigheit zu verfallen, dazu beitragen kann, das gräßliche Schicksal eines neuen Krieges, soweit es in schweizerischen Kräften steht, von unserem Land fernzuhalten. Ob sie erkennt, welche winzige Rolle die kleine Schweiz im Weltgeschehen zu spielen vermag. Ob sie — mit einem Wort — ihrer Verantwortung bewußt ist. Verantwortungsbewußtsein ist heute eine der wichtigsten Parolen für unsere Parteipresse.

*

Und damit sind wir beim heikelsten Punkt unserer Betrachtung angelangt, deren notwendigerweise lehrhafter Ton man uns hoffentlich verzeihen wird: beim Parteiredakteur selbst.

Niemand von uns wird die Installation seiner elektrischen Lampen jemandem übertragen, der nicht sachkundig ist. Die Herstellung des Parteiblattes ist mindestens ebenso schwierig und verantwortungsvoll wie eine solche elektrische Einrichtung. Parteitreu, aufrechte Gesinnung, Hingabe an die Sache der Partei sind selbstverständliche Voraussetzungen. Aber sie reichen nicht aus. Journalistik will gekonnt sein,

und je kleiner die Redaktion ist, um so größer sind die Kenntnisse, die der Parteiredakteur mitbringen muß. Das scheint selbstverständlich zu sein, aber jeder Parteiredakteur wird uns bestätigen können, daß leider nur selten alle erforderlichen Schlußfolgerungen daraus gezogen werden. Denn, was eben gesagt wurde, gilt nicht bloß für die Auswahl des Redakteurs, sondern auch für seine weitere Wirksamkeit. Der Redakteur muß sich weiterbilden, er muß Zeit und Gelegenheit haben, zu lesen, zu studieren, Menschen zu sprechen, zu reisen usw. Für ihn gilt mehr als für jemand andern das schöne Wort, daß ihm nichts Menschliches fremd sein soll. Das bedeutet, daß der Parteiredakteur nicht mit tausend andern Aemtern überladen werden darf. Gewiß braucht er ständigen Kontakt mit der Politik des Landes und dem pulsierenden Leben der Bewegung. Gewiß wird er notwendigerweise Wortführer der Partei nach außen sein. Aber diese Tätigkeit darf ihn nicht auffressen. Zuallererst ist er Redakteur. Dort hat er seinen ganzen Mann zu stellen. Und wer nur halbwegs Ahnung von dem Umfang der Arbeit eines Parteiredakteurs bei der schwachen Besetzung unserer Redaktionen hat, wird wissen, daß, soll diese Arbeit recht gemacht werden, nicht viel freie Zeit mehr übrig bleibt.

Jeder Vertrauensmann weiß, daß es gar nicht so leicht fällt, einen passenden Referenten für eine Veranstaltung ausfindig zu machen. Man verlangt recht viel von ihm: Sachkenntnis, Darstellungsvermögen, Schlagfertigkeit usw. Der Referent hat es aber leicht, verglichen mit dem Redakteur: er hat Zeit, sich vorzubereiten, er spricht nur über Dinge, die er schon vorher längere Zeit studiert hat. Der Redakteur muß Bescheid wissen über Dinge, die plötzlich vor ihm auftauchen, die er nicht erwarten, auf die er sich nicht im besondern vorbereiten konnte. Der Referent spricht zu hundert, wenn es gut geht, ein paar hundert Leuten. Der Redakteur spricht zu einer anonymen Menge, deren Zahl er vorher nicht ermessen kann, zu vielen Hunderten, zu Tausenden, die sein Blatt lesen und von ihm Antwort verlangen auf Fragen, die der Augenblick aufgeworfen hat. Er hat das größte Publikum, das verschiedenartigst zusammengesetzte und das anspruchsvollste zugleich. Er spricht zum Parteifreund, aber auch zum Parteigegner, er spricht zu Arbeitern und Intellektuellen. Und er spricht täglich zu ihnen.

In weit höherem Maße als irgendein anderer Parteigenosse bestimmt der Parteiredakteur das Prestige, das die Partei in der Öffentlichkeit genießt. Von seinem Wirken hängt es ab, ob jene geistigen Kräfte zu uns stoßen, von deren Mitwirkung Entscheidendes für das Schicksal der Arbeiterbewegung abhängt. Ob er die Jugend mitzureißen, ob er kritischen Intellektuellen den Standpunkt der Partei verständlich und werbend darzustellen vermag, besagt oft mehr für den Erfolg einer Aktion als ihre innere Berechtigung. Das beste Argument bleibt erfolglos, wenn es schlecht vorgetragen wird. Das Recht bleibt leer, wenn es die Macht nicht für sich gewinnt. Und Macht heißt in erster Linie, die öffentliche Meinung für sich mobilisieren können. Je weiter unsere Stimme dringt, um so einflußreicher wird sie sein. Den engen Rahmen

zu sprengen, in dem sich unsere bisherige Tätigkeit vorwiegend bewegte, scheint uns das eigentliche Ziel der Taktik zu sein, die gegenwärtig von den führenden Organen der Arbeiterbewegung vertreten wird. Die Presse ist das wichtigste Werkzeug dazu. Sie muß es verstehen, dem loyalen Gegner Achtung, dem Gleichgültigen Zustimmung, dem Ueberzeugten Enthusiasmus beizubringen.

Niemand ist für Erfolg und Mißerfolg als Einzelperson stärker verantwortlich als der Parteiredakteur. Daher kann er Anspruch darauf errheben, daß seine Stimme bei den Parteiberatungen ernst ins Gewicht falle. Daher aber muß auch die Partei an ihn die strengsten Ansprüche stellen. Denn er ist ihr alltäglicher Mittler gegenüber der Allgemeinheit.

Brief an einen jungen proletarischen Schriftsteller

Von Jakob Bühner.

Lieber Genosse!

Mit gespanntestem Interesse habe ich nun auch die zweite Fassung Ihres Arbeitslosen-Romanes gelesen. Ich freue mich, Ihnen sagen zu dürfen, daß Ihre Arbeit an innerer Geschlossenheit sehr gewonnen hat, und daß die Gestaltung der geschilderten Ereignisse nun so weit gediehen ist, daß das Manuskript unbedingt zur Veröffentlichung als Buch empfohlen werden kann.

Als Buch, dem ein großer Wert als Zeitdokument zukommt, jedoch noch nicht der volle Wert eines Kunstwerkes. Nennen Sie mich um dieses Urteils willen nicht voreilig: Schulmeister. Es geht um eine sehr ernste Sache. Sie sagen in Ihrem Begleitbrief, daß Sie die jungen Menschen Ihrer Erzählung so geschildert haben, »wie sie sind«; Sie erklären ferner, daß Sie für Ihre Figuren Modelle hatten, »daß alles, aber auch alles aus dem Alltag heraus geschrieben wurde«. Das und weil man aus Ihrer Erzählung spürt, daß dem so ist, das gibt Ihrem Buch den Wert eines Zeitdokumentes. Dabei ist gar nicht so wichtig, wie viele »Tatsachen« Sie zusammentragen; wichtig ist und entscheidend, daß Sie die Tatsachen so sehen, wie Sie sehen. Darin liegt der eigentliche Wert Ihres Buches, daß Sie uns vermitteln, wie ein mitten in dem Elend des jungen Arbeitslosen stehender junger Mann die Dinge sieht und welches sein Blickfeld ist. Es ist außerordentlich wichtig und notwendig, daß wir (das ist die Gesellschaft) darüber unterrichtet werden, wie sich diese traurige Gegenwart in der Seele der tiefbetroffenen Arbeiterjugend spiegelt, und ich stehe nicht an, Ihnen zu erklären, daß mir von den zahlreichen Arbeiten dieser Art, die ich vorgelegt bekam, Ihre Schrift in mir durchaus den stärksten Eindruck hinterließ und sie die Wirkung haben kann und wohl auch muß, die Sie von ihr erwarten: Eltern und Erzieher, Beamte, die mit jungen Menschen in Berührung kommen, aufzurütteln und sie verhindern, vorschnelle Urteile zu fällen. Das ist eine gute und notwendige Wirkung.